

Alexandra Millner,  
Bernhard Oberreither,  
Wolfgang Straub (Hg.)

# Empörung!

Besichtigung einer Kulturtechnik

**facultas**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter  
<http://d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien  
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Soltész. Die Medienagentur  
Druck: Facultas AG  
Printed in Austria

ISBN 978-3-7089-1243-1

Alexandra Millner

## **Literarische Verfahren als Spuren der Empörung in der deutschsprachigen Literatur von Migrantinnen in der späten Habsburger Monarchie**

Wie in der gesamten ‚westlichen Welt‘ ist das ausgehende 19. Jahrhundert auch in Österreich-Ungarn als eine Zeit des Übergangs zu betrachten: Die allmähliche Liberalisierung und Demokratisierung der Gesellschaft ließen neue Forderungen – etwa nach einer allgemeinen Enthierarchisierung bzw. Gleichberechtigung – laut werden und brachten infolgedessen diverse Emanzipationsbewegungen hervor, welche die feudale Ordnung unterminierten und für soziale Spannungen zwischen den progressiven und den konservativen Kräften sorgten. Zu den progressiven Kräften zählen jene Autorinnen, die sich über soziale Missstände empörten und sich u. a. für die rechtliche Gleichstellung der Frauen wie überhaupt für die Rechte unterdrückter Minoritäten einsetzten. Ausgangspunkt des folgenden Beitrags ist daher die Frage nach den literarischen Spuren dieser Empörung in Texten von Schriftstellerinnen mit Migrationserfahrung bzw. einschlägiger Fremderfahrung, die auf ausgedehnter Reisetätigkeit oder Auslandsaufenthalt basiert.

### **1 Migrations- und Fremderfahrung**

Die Einschränkung auf Texte von Migrantinnen resultiert aus der Beobachtung, dass diese zum Teil auffällige Abweichungen von konventionellen literarischen Verfahren und Strategien aufweisen, durch die gesellschaftskritische Momente freigesetzt werden können. Die Geschichten, die darin erzählt werden, sind häufig an jenen peripheren Orten der Habsburger Monarchie angesiedelt, aus denen die Autorinnen selbst ursprünglich stammten und von wo aus sie erst – meist im Zuge der allgemeinen Landflucht – in die Großstadt (neben Wien manchmal auch Budapest, Prag, Berlin) migrierten: So sind Schauplatz und Figuren der Erzählung *Rahel*

(1876)<sup>1</sup> von Ada Christen (1839–1901) an ihre Erfahrungen als Schauspielerin in einer Wandertruppe in Ungarn angelehnt; und Marie Eugénie delle Grazie (1864–1931), die nach dem Tod ihres Vaters 1874 mit ihrer Mutter und ihrem Bruder von Fehértemplom/Bela Crkva/Ungarisch Weißkirchen im Banat nach Wien (binnen-)migrierte, siedelt ihre frühe „Erzählung aus dem ungarischen Haidelande“ *Die Zigeunerin* (1885) in jenem Landstrich an, in dem sie ihre Kindheit verbrachte.<sup>2</sup>

Die Texte handeln nicht nur von Menschen an peripheren oder fremden Orten, sondern auch von sozial an den Rand gedrängten Existenzen, von Marginalisierten wie z. B. Angehörigen ethnischer oder konfessioneller Minoritäten, deren Not durch die Überblendung mit der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, zur nicht besitzenden Klasse und/oder zu einer besonders jungen oder alten Generation in der literarischen Darstellung zusätzlich verstärkt werden kann.

Die Ausgangshypothese lautet, dass die Autorinnen ihr Erfahrungswissen über die sozialen und topografischen Ränder in die Konzeptionen ihrer Figuren und Geschichten einfließen ließen und die daraus resultierenden differenzierten Darstellungen den literarischen Stereotypisierungen dieser Figuren und Topoi zwangsläufig zuwiderliefen bzw. diese unterminierten. Daraus ergeben sich Neuperspektivierungen vertrauter Motive, Themen, Stoffe und Genrefiguren, die dominante Diskurspositionen in Frage stellen und als Anzeichen von Gegendiskursen gelesen werden können.

## 2 Zeit des Übergangs

Die deutschsprachige Literatur von Frauen in Österreich-Ungarn (1867–1918) muss unter Berücksichtigung ihres speziellen historischen Kontexts betrachtet werden, der von dem österreichisch-britischen Historiker Eric Hobsbawm als „das lange 19. Jahrhundert“ bezeichnet wurde.<sup>3</sup> Zwischen den Eckpfeilern dieser Periode, der Französischen Revolution 1789 und dem Ersten Weltkrieg 1914–1918, kommt es trotz Scheiterns der großen

1 Ada Christen: Rahel. In: Dies.: Aus dem Leben. Skizzen. Leipzig: Ernst Julius Günther 1876, S. 21–31.

2 Marie Eugénie delle Grazie: Die Zigeunerin. Eine Erzählung aus dem ungarischen Haidelande. Wien: Carl Konegen 1885.

3 Vgl. Eric Hobsbawm: The Age of Revolution. Europe 1789–1848. London: Abacus, 1962; Ders.: The Age of Capital. 1848–1875. London: Weidenfeld & Nicolson 1975; Ders.: The Age of Empire 1875–1914. London: Weidenfeld & Nicolson 1987.

Französischen und der darauffolgenden kleineren Revolutionen in ganz Europa, d. h. trotz Restauration, zu steigenden Demokratisierungstendenzen. Mit dem politischen Erstarken des Bürgertums beginnt sich – wenn auch mit Rückschlägen – der Liberalismus immer mehr durchzusetzen, unterdrückte soziale Gruppen beginnen sich zu organisieren, um im Sinne der drei Schlagwörter der Französischen Revolution ‚Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!‘ auf ihre Rechte zu pochen. Dazu zählen die Angehörigen ethnisch-nationaler Minderheiten im multiethnischen Gefüge der Habsburger Monarchie ebenso wie die Arbeiterschaft und die Frauen; es entstehen die drei wichtigsten Emanzipationsbewegungen dieses Zeit-Raums: die nationalistischen, sozialdemokratischen und die feministischen Bewegungen.

Dieser internen Mobilisierung der Gesellschaft entspricht die äußere Entwicklung: Durch die fortschreitende Technisierung erhöhte sich die Mobilität der Menschen, die vereinfachten und verbilligten Bedingungen individueller Fortbewegung (Ausbau des Eisenbahnnetzes) führten zum Anwachsen der Reisetätigkeit und (Arbeits-)Migration. Aufgrund der Industrialisierung vor allem rund um Großstädte vergrößerte sich der Zuzug der arbeitssuchenden Landbevölkerung. Die Landflucht führte u. a. zur rapiden Vergrößerung der Städte – so hatte sich die Bevölkerung Wiens in nur einem Jahrzehnt verdoppelt und zählte im Jahr 1900 zwei Millionen EinwohnerInnen. Das Phänomen der Arbeitsmigration führte zu sozialer Heterogenisierung in den Ballungszentren – und damit zur vermehrten Thematisierung von ethnischer und konfessioneller Zugehörigkeit. Es führte auch zu erhöhtem ethnisch-nationalem Bewusstsein und im ‚Völkerstaat‘ Österreich-Ungarn – vor allem nach dem sogenannten ‚Ausgleich‘ zwischen Österreich und Ungarn 1867 – zu nationalen Spannungen zwischen den Kronländern. Der technische Fortschritt ermöglichte weiters die Beschleunigung des Buchdruckverfahrens, der Buchproduktion und Pressepublikationen. Da die Publikationen erschwinglicher, die Medien ‚niederschwelliger‘ wurden, war der geistige Austausch, der Umlauf neuer Ideen schneller und erfasste weitere Teile der Bevölkerung als vor dieser ersten Phase der Massenmedien. Noch nie zuvor war die Vernetzung und Solidarisierung Gleichgesinnter über lokale Grenzen hinweg in diesem Ausmaß möglich gewesen.

Diese verbesserte Möglichkeit der Meinungsbildung über das Medium der Schrift und das Wissen darum sind mitzudenken, wenn man die Literatur der Frauen Ende des 19. Jahrhunderts betrachtet. Vergleicht man nämlich die theoretischen Texte einiger Autorinnen (z. B. Grete Mei-

sel-Hess, Bertha von Suttner, Else Jerusalem) mit ihren literarischen Werken, so lassen sich nicht wenige Texte als literarische Illustrationen ihrer theoretischen Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen lesen.<sup>4</sup> Im Gegensatz zu den theoretischen Texten findet man darin zwar weder direkte Empörung über gesellschaftliche Missstände noch konkrete Kritik daran, doch werden – in Anlehnung an den Naturalismus – die Notsituationen vieler Teile der Bevölkerung anhand exemplarischer fiktiver Lebensläufe dargestellt, in denen die Überwindung sozialer Grenzziehungen mehr oder weniger erfolgreich aufgezeigt, auf jeden Fall aber als Möglichkeit durchgespielt wird.

Darin steckt, wie anfangs erwähnt, Empörungsenergie.

### 3 Literarische Verfahren als Spuren der Empörung

In den im 19. Jahrhundert gebräuchlichen Lexika findet man das Wort „Empörung“ nur im Zusammenhang mit dem Eintrag über „Aufruhr“, wodurch sich der damalige Beutungsumfang des Begriffs der Empörung nur indirekt ableiten lässt: Nach Adelungs *Grammatisch-kritischem Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (1793) wird dieser als niederer Grad der Widersetzlichkeit und als Ungehorsam Einzelner oder Weniger gegen die Obrigkeit<sup>5</sup>, nach Meyers *Großem Konversations-Lexikon* (1905) als „öffentliche Widersetzung und Auflehnung gegen die verfassungsmäßige Obrigkeit“<sup>6</sup> aufgefasst. In *Brockhaus' Kleinem Konversations-Lexikon* (1911)

4 Vgl. Grete Meisel-Hess: Fanny Roth: eine Jung-Frauengeschichte. Berlin u. Leipzig: Seemann 1910; Dies.: Die Bedeutung der Monogamie. Jena: Diederichs 1917; Bertha von Suttner: Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte. Dresden u. a.: Pierson 1889; Dies.: Rüstung und Überrüstung. Berlin: Hescherus 1909; Else Jerusalem: Gebt uns die Wahrheit! Ein Beitrag zu unsrer Erziehung zur Ehe. Leipzig: Seemann 1902; Dies.: Der heilige Skarabäus. Roman. 4. Aufl. Berlin: Fischer 1909.

5 Vgl. Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4 Bde. 2. Aufl. Leipzig: Breitkopf 1793–1801. Bd. 1: A–E. 1793, S. 521, [http://www.lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009131\\_3\\_3\\_3598](http://www.lexika.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsb00009131_3_3_3598), aufgerufen am 20. 1. 2015: „Der Aufruhr [...] gewaltsame Vertheidigung mehrerer des Ungehorsams gegen die Obrigkeit; da es denn eigentlich einen noch höhern Grad der Widersetzlichkeit bedeutet, als Empörung.“ Vgl. dazu auch: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS) und das Etymologische Wörterbuch im DWDS nach Wolfgang Pfeifer: <http://www.dwds.de/?qu=Aufruhr>, aufgerufen am 20. 1. 2015.

6 Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen

wird „Empörung“ synonym mit „Rebellion“ verwendet und als länger andauernder Aufruhr mehrerer Personen „gegen die gesetzliche Tätigkeit der Organe der öffentlichen Autorität“ in Form von „gewaltsame[r] Selbsthilfe“<sup>7</sup> verstanden – ein Vergleich, der im *Brockhaus* von 1837 noch fehlt. Nach heutigem Verständnis wäre dieser zeitgenössische Empörungsbegriff in Bezug auf die hier untersuchten Texte als Aufruhr gegen die Obrigkeit zu offiziell, zu stark und zu revolutionistisch. Vielmehr kommt hier ein Begriff zur Anwendung, der auf die psychologische Komponente der Empörung fokussiert und sie in die Nähe des Ärgers rückt und von der Konnotation des öffentlichen Protests vieler Abstand nimmt.<sup>8</sup>

Mit *Empörung*, *Entrüstung*, *Zorn* schließlich sind dem Ä. [Ärger] verwandte, moralisch motivierte Emotionen gemeint (Moral), bei denen kein eigenes Leid vorliegen muss, sondern eine Normverletzung oder Ungerechtigkeit (Gerechtigkeit, Gerechtigkeitsprinzip) durch Verantwortliche (z. B. „die Regierung“) kritisiert wird.<sup>9</sup>

Im Sinne dieser Definition, die zwischen zwei Ursachen unterscheidet, kann – so die These – in literarischen Texten Empörung immer an jenen Stellen aufgespürt werden, wo Normverletzungen und/oder Ungerechtigkeiten direkt thematisiert oder indirekt mithilfe diverser literarischer Verfahren im Text verarbeitet sind. Diese manifesten und latenten Interventionsformen sind nicht notwendig aus der Intention der Autorinnen abzuleiten, sondern erschließen sich „aus der immanenten Tendenz des

Wissens. 20 Bde. 6. Aufl. Leipzig u. Wien: Bibliographisches Institut 1905–1909. Bd. 2: Astilbe bis Bismarck. 1905, S. 97, <http://www.zeno.org/nid/20006268382>, aufgerufen am 20. 1. 2015. Vgl. Bilder-Conversations-Lexikon für das deutsche Volk. Ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung. 4 Bde. Leipzig: F. A. Brockhaus 1837–1841. Bd. 1: A–E. 1837, S. 143, <http://www.zeno.org/nid/20000812439>, aufgerufen am 20. 1. 2015.

7 Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon. 5. Aufl. 2 Bde. Bd. 1: A–K. Leipzig: F. A. Brockhaus 1911, S. 121, <http://www.zeno.org/nid/20000925160>, aufgerufen am 20. 1. 2015: „Aufruhr, Zusammenrottung mehrerer Personen, bei der gegen die gesetzliche Tätigkeit der Organe der öffentlichen Autorität gewaltsame Selbsthilfe geübt wird.“

8 Vgl. dazu die erste Definition von Empörung im *Duden* als „von starken Emotionen begleitete Entrüstung als Reaktion auf Verstöße gegen moralische Konventionen“ im Gegensatz zur zweiten, die auf die historische Bedeutung von Empörung zurückgeht: „Aufstand, Rebellion, Meuterei“, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Empoerung>, aufgerufen am 20. 1. 2015.

9 Ulrich Mees: Ärger. In: Dorsch – Lexikon der Psychologie. Hg. v. Markus Antonius Wirtz. 17. Aufl. Bern: Verlag Hans Huber 2014, S. 189, aktualisierte Version (2015): <https://portal.hogrefe.com/dorsch/aerger/>, aufgerufen am 20. 1. 2015.

Textes selbst<sup>10</sup>. Die Fragestellungen, die uns im Folgenden beschäftigen werden, lauten demnach: Worin bestehen die Normverletzungen bzw. Ungerechtigkeiten? Wie werden sie literarisch ‚inszeniert‘? Welche Formen von Empörung werden darin literarisch gestaltet?

### 3.1 Verschiebungen

Obwohl die Autorinnen für ihre Erzählprosa durchaus konventionelle und zu ihrer Zeit populäre Stoffe wählen, erzählen sie manche tradierten *histoires* aus einer neuen Perspektive oder gestalten sie im Detail so um, dass sie aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden müssen.

So wird etwa das tradierte Erzählmuster einer unmöglichen Liebe zwischen Arm und Reich bzw. Adligem und Bürgerlicher als Liebe über ethnische oder konfessionelle Grenzen hinweg geschildert: In *Rahel* von Ada Christen ist dies die Liebe zwischen einer christlichen Schauspielerin aus einer fahrenden Schauspieltruppe zu einem jüdischen Hauslehrer in der ungarischen Provinz. In *Die Zigeunerin* von Marie Eugénie delle Grazie ist es die Liebe zwischen einem ungarischen Richtersohn und einer jungen ‚Zigeunerin‘, deren Stamm in ein Banater Dorf am Rande der Puszta kommt.

Bereits aus dieser allgemeinen Darstellung der erzählten Inhalte ergeben sich Auffälligkeiten: die Verlagerung der Liebesgeschichten an periphere Orte und das Zusammentreffen von sesshaften mit nomadischen Lebensweisen. In produktionsästhetischer Hinsicht stellen die Texte, vor dem Hintergrund der biografischen Erfahrungen gelesen, deshalb noch keine Besonderheit dar. Immerhin fällt auf, dass die heterogenen Texte ein inhaltliches Grundmuster gemeinsam haben: das Eindringen einer reisenden/fahrenden Fremden in eine bestehende Ordnung und die daraus resultierende Störung dieser Ordnung – sei es die räumliche Trennung der verschiedenen Konfessionen bzw. Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung oder die Separation der (durchziehenden) Roma und Sinti. In den Texten werden diese Grenzen deutlich überschritten und damit Normen verletzt.

Die Texte weisen nicht nur auf der Ebene der *histoire* Abweichungen auf, um tradierte Betrachtungsweisen grundsätzlich in Frage zu stellen, auch im *recit* lassen sich unterschiedliche Strategien nachweisen, die Lesegewohnheiten und Denkkonventionen nolens volens irritieren mussten.

10 S. u. vgl. Peter Uwe Hohendahl: *Geschichte – Opposition – Subversion. Studien zur Literatur des 19. Jahrhunderts*. Köln, Weimar u. Wien: Böhlau 1993, S. 7f.



### 3.2 Struktur

Bei genauerer Betrachtung mancher Texte stellt sich heraus, dass ein vertrauter Stoff – etwa jener von der gesellschaftlich verpönten Liebe eines jungen Bürgers zu einer ‚Zigeunerin‘, bekannt aus dem *Zigeunerbaron* oder aus *Carmen* – auf neue Weise erzählt wird. Meist sind unerwartete Wendungen (‚plot twists‘) in die Handlung eingebaut, indem die Figuren des literarischen Planspiels von ihren aus der Literatur vertrauten Pfaden abweichen. Es handelt sich dabei um restrukturierendes Erzählen bzw. Überschreibungen (Palimpseste).

So wird in Delle Grazies Erzählung *Die Zigeunerin* (1885) die junge ‚Zigeunerin‘ Dora zwar als schöne Wilde eingeführt, doch entgegen der literarischen Konvention (z. B. Prosper Mérimées Novelle *Carmen*, 1845)<sup>11</sup> in der Beziehung zu dem ungarischen Richtersohn László nicht als verführerische böse Frau, sondern bis zum negativen Wendepunkt der Handlung als moralisch integre Figur gezeigt, die geduldig und in treuer Liebe auf den geliebten Mann wartet, mit dem sie im Ritual einer Zigeunerhochzeit vermählt worden ist.<sup>12</sup> Als sie von Lászlós christlicher Eheschließung mit der aus reicher Familie stammenden Etelka erfährt, kämpft sie für ihre Liebe und dringt zu dem am Altar stehenden Brautpaar vor.

„Hier bin ich!“ schreit sie [Dora, Anm.] mit durchdringender Stimme, „hier bin ich! Sie haben mir gesagt, daß du einer Anderen ewige Treue geschworen und daß du mich verstoßen willst – mich und das Kind, welches ich unter meinem Herzen trage [...]. Das ist eine Lüge! rief es in meinem Herzen, das ist eine Lüge! Er wird und muß mir treu bleiben!“<sup>13</sup>

Damit stört sie nicht nur die kirchliche Hochzeitszeremonie, sondern bedroht durch die Rechtmäßigkeit ihres Anspruchs die gesellschaftliche Ordnung, welche weder das fremde Recht (Gültigkeit der ‚Zigeunerhoch-

11 International populär wurde Mérimées Stoffbearbeitung 1875 in Form des von Henri Meilhac und Ludovic Halévy verfassten Librettos, das von Georges Bizet als Oper vertont wurde. Erst die Wiener Aufführung, nur wenige Wochen nach der mäßig erfolgreichen Pariser Uraufführung, brachte den internationalen Erfolg.

12 Vgl. Alexandra Millner: Konkrete Räume – soziale Konstruktionen. Zu literarischen Raum- und Geschlechterkonstruktionen am Beispiel von Marie Eugénie delle Grazies Erzählung „Die Zigeunerin“ (1885). In: Grenzen und Räume in der Habsburger Monarchie von 1867 bis 1918. Hg. v. Wladimir Fischer u. a. Tübingen u. Basel: A. Francke 2010, S. 195–226.

13 Delle Grazie (Anm. 2), S. 104.

zeit<sup>14</sup>) respektiert noch ihrem Anliegen Gehör schenkt. Vielmehr wird sie pathologisiert, beschimpft und als Gotteslästerin hingestellt:

„Sind keine Panduren in der Nähe?“ fragt er [der Richter, Anm.] barsch,

„da ist eine Irrsinnige, eine Verrückte, fort mit ihr!“

„Freche Dirne,“ ruft der alte Priester, „du hast das Haus Gottes entweiht und entheiligt!“<sup>14</sup>

Dora wird das Recht auf Meinungsäußerung verweigert, sie darf als Fremde in der symbolischen Ordnung, die in dieser Szene nur durch Lüge, Verleumdung und Verdrängung aufrechterhalten werden kann, keine Stimme haben: „Schweige, wir glauben dir kein einziges Wort!“<sup>15</sup> Die gesellschaftliche Majorität steht wie selbstverständlich an der Spitze der Glaubwürdigkeitshierarchie, minoritäre Standpunkte und Gegenmeinungen werden als Normverletzung betrachtet und deshalb als unwahr bezeichnet.

In der Folge wird Dora durch Einkerkering zwar mundtot gemacht, doch entkommt sie mithilfe ihres alten Freundes Peti dem Gefängnis und tötet „als Dämon der Rache“<sup>16</sup> den schlafenden László, bevor sie sich auf der Flucht vor den Panduren selbst tötet. Die innere Störung der symbolischen Ordnung und die psychischen Verletzungen und verbalen Angriffe finden hier in der physischen Zerstörung ihre Fortsetzung und ihren Ausdruck. Das Unrecht an der Außenseiterin, gegen das sie protestiert, wird weder zugegeben noch wiedergutmacht. Da ihr keine Gerichtsbarkeit zur Verfügung steht – denn immerhin erhebt sie sich ja gegen die Machenschaften der Richterfamilie –, greift sie zum Mittel der Selbst- bzw. Lynchjustiz. Mit diesem Gewaltakt fällt sie, nachdem sie mit ihrer verbal geäußerten Empörung keinen Erfolg hat, in archaische Verhaltensmuster zurück.

### 3.3 Stil

Die Schauplätze der Handlungen sind – v. a. in den Jahren nach der jeweiligen Migration – häufig an jenen multiethnischen und damit transkulturell geprägten Peripherien der Monarchie angesiedelt, aus denen viele der Autorinnen stammten bzw. in die sie migrierten. Sehr auffällig sind dabei die ausführlichen Landschaftsbeschreibungen, welche nicht nur eine

14 Ebd., S. 105.

15 Ebd., S. 107.

16 Ebd., S. 118.

atmosphärische Wirkung erzielen, sondern für die symbolische Aufladung der Erzählung sorgen.

Delle Grazie schildert die zufrieden stimmende Stille in der ungarischen Puszta auf eine beinahe symbolistisch anmutende Weise: „Wie eine schlummernde Riesin verträumt sie [die Puszta, Anm.] die schwülen Nachmittagsstunden; die Sonne ist das einzige Auge, welches sie bewacht, das flüsternde Haidelüftchen die einzige Stimme, mit welcher sie geheimnisvolle Zwiesprache hält.“<sup>17</sup> Die Anthropomorphisierung der Landschaft wird fortgesetzt, indem das Tiefland als Personifikation der menschlichen Sehnsucht eingeführt wird:

In sich selbst verloren, einsam und schwermütig, gleich einem uferlosen Meer in die Ferne strebend, aber dessenungeachtet von der wechselnden Kreislinie des Horizontes nach allen Seiten begrenzt, ist sie das verkörperte Bild der menschlichen Sehnsucht, die sich ewig in's Unendliche ergießen will und ewig von den hemmenden Schranken der Endlichkeit umschlossen findet.<sup>18</sup>

Diese Sehnsucht nach Unendlichkeit, deren Erfüllung die Ebene zugleich suggeriert und enttäuscht, korrespondiert mit der Sehnsucht nach ewiger Liebe, auf die Dora nach ihrer beider Tod hofft, einer Liebe, die zwar nicht gelebt werden, doch – so wird im Text suggeriert – über die irdischen Schranken hinweg bestehen könne. Eben gegen diese „hemmenden Schranken“ – die Panduren, welche den ‚Zigeunertross‘ auf Verdacht des Diebstahls fälschlicherweise verfolgen; das korrupte Verhalten innerhalb der Institutionen (Gericht, Kirche); den Betrug des Richtersohnes László an der ‚Zigeunerin‘; die Rechtlosigkeit der gesellschaftlichen Außenseiter (‚ZigeunerInnen‘, Jüdinnen und Juden) – richtet sich die Empörung des Textes, der in dem Amoklauf der rechtlosen Betrogenen gipfelt. Indem die Landschaftsbeschreibungen zu Beginn der Erzählung symbolisch aufgeladen werden, treten die Störungen dieser ewig scheinenden Ordnung, die über den gesellschaftlichen Konstrukten der Kirche, der Gerichtsbarkeit, der Dorfgemeinschaft etc. steht, umso stärker hervor: Wird zu Beginn des Textes die Puszta-Ebene als „melancholisch schweigsam“<sup>19</sup> und werden selbst die Abendwolken am Himmel als „unbeweglich“<sup>20</sup> bezeichnet, so geht diese Stille – nach einer nur kurzen Störung durch die von der Weide

17 Ebd., S. 1.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 2.

20 Ebd., S. 3.

zurückkehrenden Schaffhirten – abrupt verloren, als sich der ‚Zigeunertross‘ auf der Flucht vor den Panduren annähert.<sup>21</sup>

Ein anderes Beispiel ist zu Beginn der Erzählung *Rahel* von Ada Christen zu finden. Christen erzählt vom Aufenthalt zweier junger Schauspielerinnen, die sich auf ihrer Tournee temporär in einem ungarischen Dorf aufhalten und auf der halb verfallenen Burg auf einem Felsen oberhalb des Dorfes bei einer jüdischen Familie Quartier nehmen: „Das zerfallene Schloß ist der Rest eines stattlichen Besitzes, jetzt glotzen die leeren Fenster hinab in das Tal [...]“.<sup>22</sup> Diese Burg steht an der Schnittstelle von Natur und Zivilisation, in die sich die Landschaft unterhalb des Felsens aufteilen lässt: „rechts“ (östlich) davon das Dorf und die in Form von Nutzpflanzen, Alleen, Weiden und Wäldern gezähmte Natur, „links“ (westlich) die Wildnis der ungarischen Puszta, in deren unendlich wirkender Weite sich die Welt aufzulösen scheint.

Doch immer dürrtiger wird Gras und Gesträuche da drüben, immer stiller und öder wird die Ebene ... Diese weglose einsame Fläche, die sich in den Nebel verliert, ist die Puszta ... Die Sonne fällt gleichsam dahinten in ein Nebelmeer; es ist, als ob sich ein glühroter Schleier über die Gegend zöge ... dann kommt das blasse verschwimmende Lila ... fahler wird es, trüber, endlich aber farblos und todtraurig ...<sup>23</sup>

Die alten Gemäuer, an denen der Zahn der Zeit nagt, als wolle die Natur sie sich wieder Stein für Stein zurückholen, stellen einen Übergangsraum zwischen Natur und Zivilisation dar, der – gemeinsam mit seiner exponierten Lage am hohen Felsen und in scheinbarer Ferne zu jeder Zivilisation und gesellschaftlichen Ordnung – eine Freiheit ermöglicht, die sich in sozialer Egalität und Solidarität über konfessionelle Grenzen hinweg äußert. Während der Hausherr Jakob in seinem Haus auch den nichtjüdischen fremden Gästen seinen Segen erteilt und als alter, ehrwürdiger, gläubiger und stolzer Familienvater geschildert wird, so mutiert er im Dorf zum unterwürfigen, armen Alten:

Jakob, der Vater Rafaels, kam nach wie vor jede Woche erst Freitag von seinen Dorfgängen heim und ging Sonntag wieder vom Hause fort; wenn er schied, so berührte der würdevolle alte Mann auch flüchtig unseren Scheitel mit seiner Hand wie den der kleinen Rahel.

21 Vgl. ebd., S. 5–7.

22 Christen (Anm. 1), S. 20.

23 Ebd., S. 21.

Hochaufgerichtet ging er den Schloßberg hinab, das schwere Bündel auf seinem Rücken schien ihm leicht, und wenn er heraufgrüßte, so war sein scharfes Gesicht noch stolz und ernst ... Doch je tiefer er niederstieg zu den anderen Menschen, desto gebückter wurde seine Haltung, desto drückender schien ihm seine Bürde, desto übermüdetere Falten zogen sich um seinen gramvollen Mund, und als ich ihm einmal an einem Sonntagmorgen unten bei der Pandurenwachstube – die hart am Fuß des Berges lag – begegnete, da lächelte der grauhaarige Mann den jungen Burschen unterwürfig zu, zog zwei-, dreimal seine abgeschabte Mütze und ging gebeugt und scheu blickend langsam durch den Markt hin.<sup>24</sup>

Interessant ist, dass hier die Darstellung des sozialen Kontexts, in dem Jakob eine Außenseiterposition einnimmt, indirekt durch die Spiegelung in seiner Körperhaltung vermittelt wird. Anhand von Jakobs Körpersprache werden die individuellen Auswirkungen sozialer Unterdrückungsmechanismen gezeigt.

### 3.4 Erzählsituation

Auch die Brechung bzw. Relativierung der Erzählhaltung kann auf den gesellschaftskritischen Impetus dieser Texte hinweisen. Sie erfolgt 1. entweder durch die mehrfache Rahmung des Erzählten, 2. durch die selbstkritische Haltung der Erzählfigur oder 3. durch Null- bzw. Multifokalisierung<sup>25</sup>.

#### 3.4.1 *Multiple Rahmung*

Als Beispiel für die mehrfache Rahmung kann wiederum delle Grazies Erzählung *Die Zigeunerin* herangezogen werden, an deren Ende sich überraschenderweise die heterodiegetische Erzählinstanz als zwanzigjährige Frau zu erkennen gibt, die aus räumlicher wie zeitlicher Ferne die mündliche Erzählung einer alten Hausangestellten ihrer Eltern aus ihrer Erin-

24 Ebd., S. 26.

25 Zur Differenzierung der beiden Termini nach der Erzähltheorie von Gérard Genette vgl. Meinhard Mair: *Erzähltextanalyse: Modelle, Kategorien, Parameter*. Stuttgart: ibidem 2015, S. 230–232.

nerung wiedergibt. Es war knapp vor ihrer Verweisung und dem darauffolgenden Wegzug aus ihrer Heimat, als ihr, der damals Sechsjährigen, die Alte auf Anfrage die tragische Geschichte der Zigeunerin Dora erzählte. Diese nachträgliche Rahmung der bis zu diesem Zeitpunkt neutral wirkenden Erzählung bringt zwei widersprüchliche Haltungen gegenüber dem Erzählten zum Ausdruck:

Sie gab Alles mit der dem Greisenalter eigenen Ruhe wieder und ärgerte sich nicht selten über die Thränen des gerührten Mädchens. „Aber Kind, es waren ja nur Zigeuner!“ näselte sie jedesmal in keifendem Tone. „Nur Zigeuner!“ Wie oft saß das sechsjährige Mädchen auf dem verlassenen Grabeshügel [...].<sup>26</sup>

Die Haltungsunterschiede zwischen der primären und sekundären Erzählfigur lassen sich hier auf generationale, klassen- und bildungsspezifische Differenzen zurückführen, wobei die primäre Erzählfigur (die junge Tochter des Hauses) die Deutungshoheit innehat und die Haltung der sekundären Erzählfigur (die einfache, alte Angestellte des Hauses), die sich abschätzig über die ‚Zigeunerin‘ äußert, negative Kritik erfährt. Die empathische Erzählhaltung der jungen Frau, die der unglücklichen ‚Zigeunerin‘ aus ‚ihrem geliebten Haimatlande‘<sup>27</sup> (127) durch diese doppelt retrospektive Erzählung ein würdiges Andenken verschaffen will, ergibt sich durch die häufige interne Fokalisierung, welche Doras Perspektive aufgreift, erfolgt also – bis auf den Schluss – auf indirektem Wege.

### 3.4.2 Entwicklung der Erzählfigur

Im Gegensatz dazu wird die Erzählhaltung in Ada Christens *Rahel* durch selbstkritische Äußerungen der Erzählfigur direkt und expressis verbis gebrochen: Das Kernthema der Erzählung ist die Überwindung konfessioneller Grenzen: Während die Schauspielerin Liese aus Liebe zum Sohn des Hauses, Rafael, im Geheimen zum mosaischen Glauben konvertiert, ist die Erzählerin von einer prinzipiell feindlichen Haltung gegenüber der fremden Religion gekennzeichnet. Die zentrale Differenzerfahrung findet in einem emotional aufgeladenen Gespräch der Erzählerin mit Rahel, der jungen Tochter des Hausherrn, statt, die nach der Identität des gekreuzigten Jesus fragt: „Erschreckt hafteten des Kindes Augen an meinen Lippen.

26 Delle Grazie (Anm. 2), S. 126.

27 Ebd., S. 127.

„Wann?... Wo?... Ein Lebendiger mit eisernen Nägeln?!... Oh!... Wer hat das tun können?“<sup>28</sup> Die Erzählerin antwortet: „Wer ihn gekreuzigt hat? – Ihr – ihr Juden!“<sup>29</sup> – so heftig, dass Rahel nicht nur schwer verstört ist, sondern die Erzählerin auch der Lüge zeiht.

Außergewöhnlich ist die ausführliche Innensicht, die der Darstellung dieser heftigen Reaktion als Erklärung vorangestellt ist:

Mich aber rührte die Angst und der Wehruf des Kindes nicht, mich überkam alle die Härte und Furcht, die mir eingeflößt worden war, als ich selbst noch ein Kind gewesen, die Furcht davor, daß ich von meinem Gotte wie von einem mir gleichenden Wesen sprach, und die Härte gegen das arme, gehetzte, mißhandelte Volk ... Mit kindisch-trotziger Bosheit rief ich darum der Kleinen zu [...].<sup>30</sup>

Die beinahe entschuldigend wirkenden Erklärungen, welche auf die christliche Erziehung verweisen, und die kritische Bewertung dieser heftigen Reaktion durch die Attribuierung („kindisch-trotzig“) sind ein Indiz dafür, dass die Geschichte retrospektiv aus einer geläuterten Haltung heraus erzählt wird. Auslöser der Selbstkritik, die zur Handlungsänderung der Erzählerin führt, ist – so wird am Ende der Erzählung angeführt – die Lektüre freigeistiger Bücher: „Ich habe die Menge sündhaft weltlicher Bücher gelesen und mich vielleicht darum nie wieder mit der schönen Rahel – die mich doch einst der Lüge zeihete – gezankt.“<sup>31</sup>

### 3.4.3 Multi- und Nullfokalisierung

Schließlich ermöglicht die häufige Verwendung der Nullfokalisierung den Perspektivenwechsel zwischen den Figuren, d.i. den Wechsel von einer internen Fokalisierung zur anderen. Dadurch werden Innensichten mehrerer Figuren zugänglich und miteinander konfrontierbar, die hegemoniale Sicht kann durch die ‚Sicht von unten‘ der sozial schwachen, marginalisierten bzw. unterdrückten Figuren relativiert werden.

Diese Perspektive gebenden Figuren sind u.a. die Besitzlosen, die ethnisch und/oder konfessionell Anderen, die Alten, die Frauen und die Fremden. Das dahinter stehende allgemeine Thema der Analyse betrifft

28 Christen (Anm. 1), S. 27.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 31.

demnach auch die Alteritätskonstruktionen, in denen das Andere zur Abgrenzung vom Eigenen konstruiert wird.

Dies führt zur Psychologisierung und Motivierung der Figurenhandlungen, zu empathischen und identifikatorischen Lesarten und damit auch zu einem besseren Verständnis der Leserschaft für die Figuren. So wird durch die Innensicht Doras tiefe empfundene Liebe, ihre Treue, ihr Glück wie ihr Leid an der Liebe zu László glaubhaft vermittelt. Die Heftigkeit ihrer Reaktion auf Lászlós Trauung, ihre Verzweiflung wird nachvollziehbar, selbst in der finalen Gewaltszene bleibt die Sympathie bei der jungen Frau, weil das Unrecht, das ihr widerfährt, so deutlich wird.

Die Null- bzw. Multifokalisierung kann auch dazu dienen, einen Blick hinter die ‚Kulissen‘ der von der Majorität bestimmten gesellschaftlichen Ordnung zu ermöglichen: So stellt delle Grazie Erzählerin den Repräsentanten der Rechtsprechung als korrupten Menschen dar – „Geld und Gerechtigkeit [seien] bei ihm so ziemlich gleiche Begriffe“<sup>32</sup> –, die Figur des Richters verliert jegliche Glaubwürdigkeit. Der direkten Charakterisierung des Richters lässt sie zur Illustration ein Beispiel folgen: Vor dem Richter steht der tatsächliche Uhrendieb, ein Betyár (Straßenräuber), für dessen Vergehen ursprünglich die ‚Zigeunergruppe‘ verfolgt worden war. Angezeigt wurde er von einem alten Juden, dem er die gestohlene Uhr verkaufen wollte. Problemlos kann er sich jedoch von seiner Gefängnisstrafe freikaufen – der bestechliche Richter suggeriert ihm dies eindeutig. Um seinen Geldverlust wieder wettzumachen, bedroht er den alten Juden mit physischer Gewalt und fordert von ihm die Bestechungssumme. Im Dialog, der diese Prügelszene begleitet, wird die Relativität des Wahrheitsbegriffs vorgeführt:

„[...] Wirst du noch einmal den Ankläger machen? He?“

„Ich bin ein ehrlicher Mensch,“ wimmert der alte Jude, „ich habe noch immer die Wahrheit gesagt!“

„So? Und ich hab’ deine Wahrheit bezahlen müssen, du Halunke! Auf der Stelle gibst du mir die zehn Gulden, welche ich da drinnen gelassen habe, oder –“

[...]

„Gott soll mich strafen,“ zetert er, seine wunden Stellen reibend, „der Schlag soll mich treffen, wenn ich dem Richterpack noch einmal die Wahrheit sage! [...]“<sup>33</sup>

32 Delle Grazie (Anm. 2), S. 52.

33 Ebd., S. 58.



In dieser Passage wird einerseits auf beinahe szenische und somit relativ objektive Weise eine empörende Ungerechtigkeit dargestellt: „Der Dieb geht frei aus und der ehrliche Kerl muß die Prügel einstecken und bezahlen!“<sup>34</sup> Die grölende Menge hält sich an den Stärkeren und ignoriert das tatsächliche Verhältnis von wahr und falsch:

Die hoffnungsvolle Dorfjugend, welche die ganze Schlägerei mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hat, grölt ihm [dem unschuldigen alten Juden] gemeine Schimpfwörter nach und der Betyár ruft höhnisch „Auf Wiederseh'n!“ [!] Doch niemand beachtet die Thränen, welche die eingefallenen Wangen des wankenden Greises benetzen. –<sup>35</sup>

Dem Unrecht, das an dem alten Mann begangen wird, folgt hier auch noch der Spott.

Obwohl die Szene aus relativ großer Erzähldistanz geschildert wird, tritt hier die Erzählstimme mit zwei Bemerkungen deutlich an die Oberfläche: Das Epitheton „hoffnungsvoll“ ist für die Schilderung des Handlungsverlaufs nicht notwendig, es wurde also als erzählerisches *en plus*, als Zusatz hinzugefügt, mit dem Effekt, dass die Dorfjugend als Hoffnungsträgerin der Zukunft gekennzeichnet wird – eine Hoffnung, die durch ihr unlauteres Betragen jedoch sofort wieder enttäuscht wird. Somit kann der Zusatz nur eine ironische Bemerkung seitens der Erzählerin sein.

Die zweite Passage, an der die Szene sich in Richtung Erzählerkommentar öffnet, ist der Fokus auf die emotionale Reaktion des Opfers, seine Tränen, auf die niemand achtet. Der Gedankenstrich, mit dem diese Prügelzene abbricht, ist ein in der Literatur jener Zeit gerne verwendetes Zeichen, um eine unausgeführte Stelle, eine Leerstelle zu markieren, die von den LeserInnen selbst zu ergänzen ist. Er führt zur kurzen Unterbrechung des Leseflusses und lässt Raum für das Gefühl der Empörung angesichts dieser Ungerechtigkeit.

### 3.5 Identitätskonstruktionen/Transdifferenz

Als letzten literarischen Marker für Empörung möchte ich auf die literarischen Identitätskonstrukte der Figuren hinweisen, die häufig in Situationen interkultureller Begegnungen geschildert werden und darin in Bedrängnis geraten. In jenen Texten, deren Handlung in Österreich-Ungarn

34 Ebd.

35 Ebd., S. 59.

angesiedelt sind, wird damit auf das Spezifikum einer transkulturellen Gesellschaft aufmerksam gemacht, die von den Einflüssen diverser Kulturen geprägt ist.

Das aus der Soziologie stammende Konzept der Transdifferenz kann dabei helfen, die Bedrängnis der Figuren und deren Lösung zu analysieren. Das Konzept wurde von den Erlanger Amerikanisten Helmbrecht Breinig und Klaus Lösch auf darin enthaltene Analysemöglichkeiten literarischer Texte überprüft. Es ist eine Weiterentwicklung des soziologischen Konzepts der Intersektionalität, das in den 1980er- und 1990er-Jahren u. a. von der Juristin Kimberlé Crenshaw in den USA entwickelt wurde,<sup>36</sup> um die Verwobenheit unterschiedlicher Paradigmen sozialer Ungleichheit zu erfassen und analysieren zu können. Vorerst führte man Ethnie, soziale Schicht und Geschlecht („race, class and gender“) zusammen, wobei sich die Kombination und Anzahl dieser interdependenten sozialen Kategorien beliebig verändern und um andere Kategorien (z. B. Konfession, Profession, Generation, Besitzverhältnisse) erweitern lassen. Damit ließ sich das Ausmaß sozialer Asymmetrie entlang einer Linie je unterschiedlicher Kombinationen an Zugehörigkeiten verfolgen.<sup>37</sup>

Die Interdependenz dieser sozialen Kategorien, d. h. die Beeinflussung einer Kategorie auf die individuelle ‚Realisierung‘ einer anderen Zugehörigkeit,<sup>38</sup> ergibt einen dynamischen Identitätsbegriff, dessen inhärente binäre Grenzziehungen durch das Konzept der Transdifferenz überwunden werden können: Transdifferenz ist „all das Widerspenstige, das sich gegen die Einordnung in die Polarität binärer Differenzen sperrt, weil es gleichsam quer durch die gezogenen Grenzlinien hindurch geht und die ursprünglich eingeschriebene Differenz ins Oszillieren bringt, ohne sie jedoch aufzulösen“<sup>39</sup>.

36 Vgl. Kimberlé Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum (1989), S. 139–167.

37 Eine ‚afro-amerikanische‘ Arbeiterin wird z. B. in den USA in ihrem Leben mit großer Wahrscheinlichkeit mehr soziale Ungerechtigkeit erfahren als ein ‚weißer‘ Manager.

38 Eine junge Christin wird sich in einer bestimmten Situation anders verhalten als eine junge Muslimin oder eine junge Jüdin oder eine junge Atheistin.

39 Klaus Lösch: Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Hg. v. Lars Allolio-Näcke, Britta Kalscheuer u. Arne Manzeschke. Frankfurt/Main: Campus 2005, S. 27.

Transdifferente Momente bezeichnen „Momente der Ungewissheit, der Unentscheidbarkeit und des Widerspruchs“, Momente, in denen das „Individuum die Erfahrung einander widersprechender und sich wechselseitig ausschließender Inklusions- und Exklusionslogiken macht“<sup>40</sup>. Es sind Momente des „Unvereinbaren und Widerständigen“<sup>41</sup>, in denen die unterschiedlichen Zugehörigkeiten widersprüchliche Reaktionen oder Handlungen erfordern würden, in denen das Individuum eine Priorität zugunsten einer Kategorie setzen bzw. „einige Zugehörigkeitsaspekte situativ [...] wählen“<sup>42</sup> muss, wodurch die anderen Kategorien von den ausgewählten dominiert werden. Die damit einhergehenden Brüche und Spannungen verhindern eine stabile Identität.<sup>43</sup>

Transdifferente Erfahrungen machen bewusste Akte der Selbstpositionierung und damit die Distanzierung von konventionellen Normen notwendig und führen zu „fluktuierende[n] Positionalitäten“<sup>44</sup>. Im literarischen Kontext kann die Konstruktion solch transdifferenter Momente zweierlei bedeuten: Da sie individuelle, meist überraschende Reaktionen in bestimmten Situationen zeigen, können sie einerseits einer literarischen Stereotypenbildung entgegenwirken bzw. existierende literarische Stereotypen unterminieren. Andererseits können sie als „theoretischer Ort des Widerstands gegen sozialen Normierungsdruck“<sup>45</sup> gelesen werden.

Eine eindeutiger transdifferenter Akt ist etwa in Ada Christens Erzählung *Rahel* zu finden, wenn die katholische Schauspielerin aus Liebe zu Rafael zum Judentum konvertiert und das abwechslungsreiche Leben einer Schauspielerin für ein stilles Dasein als Bäuerin am Rande eines ungarischen Dorfes aufgibt: „was er nicht konnte und durfte um der Seinen willen, das durfte ich, die Einsame ... ich entsagte meinem Glauben, um sein Weib werden zu können.“<sup>46</sup>

Damit löst sie sich von ihrer konfessionellen und professionellen Zugehörigkeit und Herkunft und entscheidet sich für einen Weg, der ihre

40 Britta Kalscheuer: Transdifferente Positionalitäten als Manifestationen biografischer Grenzerfahrungen. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 31 (2007), H. 2/3, S. 7–57, hier 2007, S. 13, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-287433>, aufgerufen am 10. 10. 2014.

41 Lösch (Anm. 39), S. 40.

42 Ebd.

43 Vgl. Kalscheuer (Anm. 40), S. 13.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Christen (Anm. 1), S. 31.

emotionalen Bedürfnisse zu befriedigen vermag, auch wenn er über soziale Grenzziehungen hinweg führt. In transdiffernten Momenten werden nicht nur aktive, subjektive Selbstpositionierungen der Akteurinnen und Akteure dargestellt, zugleich wird auch das emanzipatorische Potenzial aufgezeigt, das nötig ist, um existierende Machtverhältnisse zu verschieben.<sup>47</sup> Gegen diese Machtverhältnisse und damit einhergehend gegen die das Individuum in seiner Entscheidungsfreiheit einschränkenden Normvorstellungen, gegen Vorurteile und stereotype Verhaltensweisen richtet sich die im Text angelegte Empörung. Soziale Normen und Rollen werden dabei als gesellschaftliche Konstrukte entlarvt, die täglich aufs Neue performativ gefestigt werden müssen – man denke hier etwa an Judith Butlers Begriff des ‚doing gender‘.<sup>48</sup> Indem diese Normen jedoch ihres Konstruktionscharakters überführt werden, wird zugleich auf ihre grundsätzliche Veränderbarkeit aufmerksam gemacht. Die Texte geben Beispiele für die Möglichkeit der Veränderung sozialer Praktiken.

#### 4 Empörung und Fortschritt

Die literarischen Momente der Empörung sind – so haben die zitierten Beispiele gezeigt – auf so unterschiedlichen Textebenen wie jener der Semantik, der Stilistik, der Narration und der Figurengestaltung zu finden und manchmal auf sehr subtile Weise in die Textur integriert. Um sie festmachen zu können, bedarf es je nach Grad der Verdecktheit eines mehr oder weniger großen analytischen Aufwandes, der die Methode des close reading ebenso umfasst wie die Berücksichtigung spezifischer Fragestellungen aus dem postkolonialen, psychologischen, soziologischen und Gender Studies-Bereich.

Die hier untersuchten Texte weisen einen behutsamen Umgang mit ihrem jeweiligen Empörungsgegenstand auf. Das mag daran liegen, dass zu jener Zeit viele Themen – wie zum Beispiel Ehepraktiken, Sexualität oder das ungleiche Geschlechterverhältnis – tabuisiert waren und in Gegenwart von Damen umso stärker gemieden wurden. Für Frauen waren in

47 Vgl. Annikki Koskensalo: Zur Problematik von transkultureller Kommunikation, Transkulturalität und Transdifferenz. Ein transdisziplinärer Lösungsansatz. In: *Trans 17* (2010), [http://www.inst.at/trans/17Nr/2-1/2-1-\\_koskensalo17.htm](http://www.inst.at/trans/17Nr/2-1/2-1-_koskensalo17.htm), aufgerufen am 10. 10. 2014; Kalscheuer (Anm. 40), S. 16.

48 Vgl. Judith Butler: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. London: Routledge 1990.

der Gesellschaft andere als politische oder gar gesellschaftskritische Themen vorgesehen.

Der Impetus der Empörung ist deshalb selten auf der Oberfläche des Textes zu finden. Dort findet zwar jene Form der Empörung zur Darstellung, die sich gegen Normverletzungen, gegen die Werte der gesellschaftlichen Ordnung richtet<sup>49</sup> und meist von der Majorität gegenüber einer Minorität oder einem Individuum empfunden wird: Dies wäre – um bei unseren beiden Beispielen zu bleiben – zum einen die Entrüstung der ungarischen Dorfgemeinschaft in der Kirche über Doras dramatischen Auftritt bei der Hochzeitszeremonie (*Die Zigeunerin*), zum anderen die Fassungslosigkeit der Erzählerin über die Konversion der Freundin zum mosaischen Glauben (*Rahel*). Die Majoritätsmeinung würde hier der Analogie von Aufruhr und Empörung als ‚Aufruhr vieler‘ entsprechen, die eingangs aus diversen zeitgenössischen Lexika zitiert wurde, doch ist sie nicht gegen die Obrigkeit, sondern gegen sozial Schwächere gerichtet. Dass dieser oberflächlichen Lesart jedoch das Ergebnis einer differenzierten Textanalyse gegenübersteht, hat die genaue Beleuchtung der jeweiligen Erzählhaltung ergeben.

Die Empörung entspricht vielmehr, gemäß der neueren psychologischen Definition, der „moralische[n] Gefühlsreaktion, die beansprucht, Unrecht anzuzeigen“<sup>50</sup>. Mattias Iser hat darauf hingewiesen, dass die Kritik hinterfragen sollte, „ob Handlungen oder soziale Verhältnisse, die in Subjekten diffuse Gefühle des Unbehagens oder der Scham auslösen, nicht eher Empörung hervorrufen sollten“.<sup>51</sup> Damit setzt er die Empörung in einem emotional niederschwelligeren Bereich an als in den zeitgenössischen Lexika. Und er sieht es als Kernaufgabe der Gesellschaftskritik, Empörung reflexiv zu überprüfen, d. h., ihre Angemessenheit festzustellen. Darin liegt die partielle Funktion der literarischen Texte, und zwar in doppelter Hinsicht, da gleichzeitig zwei Fragen aufgeworfen werden, die jeweils eine der beiden Formen der Empörung betreffen: Ist die majoritäre Empörung gegenüber dem Anderen gerechtfertigt? Bieten nicht vielmehr die traditionellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für andere als normkonforme Existenz- und Verhaltensweisen Anlass zur Empörung? Betrifft die erste Frage konkrete Gesellschaften, so zielt die zweite ganz allgemein auf die *conditio humana* und grundlegende Menschenrechte ab –

49 Vgl. Mattias Iser: *Empörung und Fortschritt. Grundlagen einer kritischen Theorie der Gesellschaft*. Frankfurt/Main u. New York: Campus 2008, S. 8.

50 Ebd.

51 Ebd.

und dient damit zur Kritik der majoritären Empörung. Indem diese zweite Form der Empörung auf einen allgemein menschlichen Grund reflektiert, der über die jeweilige Gesellschaft hinausgeht, ist sie Gegenstand der rekonstruktiven Kritik und Grundlegung des moralischen Fortschritts.<sup>52</sup>

Die Zeit des Übergangs macht sich vor allem in der Hinterfragung konventioneller Normen bemerkbar. Oder um mit Habermas zu sprechen: Sobald diese Normen in Bezug auf individuelle Identitäten irrational werden und die „symbolische Reproduktion“, d. h. die „Wiedergabe von Traditionen“, die „Sozialisation ihrer Mitglieder sowie der einvernehmlichen Beilegung von Handlungskonflikten im Lichte geteilter Überzeugungen“ behindern,<sup>53</sup> ist die Veränderung dieser Normen Teil des emanzipatorischen Erkenntnisinteresses.<sup>54</sup>

Folgt man den exemplarischen Beispielen der vorliegenden Untersuchung, so sind es, nach Axel Honneth, die identitätsbedrohenden Anerkennungsverhältnisse, die Unmöglichkeit, individuell selbstbestimmt *und* gesellschaftlich anerkannt zu sein, welche die gesellschaftliche Empörung auslösen.<sup>55</sup> Demnach ist es die Empörung über das an anderen begangene Unrecht, das darin besteht, jenes Andere in seinem Anderssein weder zu respektieren noch zu tolerieren, das in den sozialen Planspielen der literarischen Fiktionen zum Ausdruck kommt, indem Ausweitungen bzw. Überschreitungen sozialer Grenzen vor Augen geführt werden. Gleichgültig, ob sie das Scheitern oder Gelingen einer Grenzüberschreitung zeigen: Der Grundtenor dieser Texte ist das Plädoyer für Toleranz und individuelle Selbstbestimmung, die für alle Menschen gleichermaßen zu gelten habe. Es ist dieser Grundgedanke der Aufklärung, den viele deutschsprachige Autorinnen der späten Habsburger Monarchie zum ideellen Kernpunkt ihres literarischen Schaffens machten.

52 Vgl. ebd., S. 8–10.

53 Ebd., S. 88; Jürgen Habermas: Selbstreflexion als Wissenschaft. Freuds psychoanalytische Sinnkritik. In: Ders.: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1968, S. 255–292.

54 Vgl. Iser (Anm. 49), S. 88.

55 Vgl. ebd., S. 11; vgl. Axel Honneth: Kampf um Anerkennung. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1992.